



Jakob
Arjouni
Chez Max

Roman · Diogenes

klargeworden war, daß ich mir sämtliche freundschaftlichen Neigungen verbieten mußte. Denn schon damals deutete einiges darauf hin, daß Leon eines Tages unter das Ashcroft-Gesetz fallen und es dann meine, die Pflicht des fürs Viertel zuständigen Ashcroft-Mannes sein würde, Leons Verhalten vor den Prüfungsausschuß zu bringen.

Ich sah vom BoWaLu zu den Hausfassaden links und rechts. Hinter den Fenstern bewegten sich Vorhänge, Gesichter verschwanden und tauchten wieder auf, Familien standen aneinandergedrückt, Kinder preßten ihre Nasen gegen die Scheiben, ältere Leute hatten sich einen Stuhl an die Fensterbank gezogen, und alle warteten darauf, was mit oder um das BoWaLu herum geschehen würde.

[13] Ich schüttelte den Kopf: Leon hatte einfach Pech gehabt. Oder sein Glück nicht nutzen können, was vielleicht dasselbe war. Und dabei hatte sich zu Beginn, schenkte man seiner Erzählung Glauben, alles so gut angefallen. Schon mit Mitte Zwanzig schloß er die berühmte Kunsthochschule in Warschau ab, ging wegen des Klimas und Lichts nach Sizilien, richtete sich in einem ehemaligen Lagergebäude am Hafen von Palermo ein Atelier ein und begann ein Künstlerleben wie aus einem Kitschfilm: Malen, Spaziergänge am Meer, Weintrinken, Mädchen. Nach einem halben Jahr hatte er etwa dreißig Bilder zusammen, stellte sich in Palermo bei verschiedenen Galerien vor und durfte eine erste kleine Ausstellung ausrichten. Es folgten Neapel und Rom,

langsam arbeitete er sich den Stiefel hoch, traf eine reiche Kunsthändlerin, die sich in ihn verliebte und vermittelte, daß seine Arbeiten in einer angesehenen Galerie in Zürich gezeigt wurden. Dabei produzierte er ohne Pause weiter, entwickelte einen zusehends eigenen Stil, galt unter denen, die seine Arbeiten kannten, bald als heißer Tip und wurde im *Vodafone-Artmagazine* als der »im besten Sinne gestrigste Moderne seiner Generation« bezeichnet: So erfrischend und angstfrei packte er das uralte, eigentlich erledigte Thema Stilleben an und male [14] Birnen und Äpfel auf eine dermaßen natursatte, sinnliche, in Farben schwelgende Art, daß man sich dem nicht entziehen könne. Von den Reaktionen befeuert schickte Leon Fotos seiner Arbeiten an Galerien in

Amsterdam, Berlin, Paris, London, ging zu Vernissagen, knüpfte Kontakte, betrank sich jeden Abend mit wichtigen oder unwichtigen Leuten des Kunstbetriebs und malte trotzdem noch jede Woche mindestens ein Bild.

»Ich schlief kaum mehr als zwei, drei Stunden am Tag und nahm alle Aufputschmittel, die ich kriegen konnte – und du weißt: Damals war es noch ziemlich einfach, an synthetisches Kokain zu kommen. Die Arschlöcher haben ja sogar mal 'ne Weile überlegt, das Zeug zu legalisieren. Wohl weil sie ahnten, daß ein Volk auf die Dauer ohne Spaßmittelchen außer dem da...«, Leon machte eine wegwerfende Bewegung zur Bocksbeutelflasche, »...nicht bei Laune zu halten ist.«

Ich lächelte. Leons Sicht der Dinge und

seine Art, sich auszudrücken, amüsierten mich. Dabei speicherte ich automatisch, daß mein Nachbar Erfahrungen mit Drogen hatte und die Regierung als Arschlöcher bezeichnete.

»Na, jedenfalls hab ich mich fast umgebracht, hab mich wie ein Wahnsinniger in einen Suff nach dem anderen gestürzt und ein Bild nach dem ^[15] anderen gemalt – und zwar immer schön die natursatten Birnen, weil dafür war ich ja gelobt worden, und um einen neuen Weg einzuschlagen, fehlte mir alles: Ruhe, Zeit, Nüchternheit und vor allem – der Glaube.«

Leon schaute mich einen Augenblick an, als wolle er sich entschuldigen, dann wandte er den Kopf ab und sah angewidert zu Boden. Ich betrachtete ihn voller Mitgefühl.